AZ Montag, 14. November 1988

Muß es immer Tiefsinn sein?

FTM: Froschers ‚Du kennst die Grenzen meiner Liebe'

Eine Revue nennt das Freie Theater München seine neue Theaterproduktion „Du kennst die Grenzen meiner Liebe". George Froscher kreierte ein sattes Bilderspektakel um Beziehungen zwischen Krieg und Liebe, zwischen Smalltalk und Operndramatik. Aber, wie häufig in Beziehungskisten, bleibt manches vordergründig und erschöpft sich in witzigen Banalitäten. Das FTM spielt bis 19. 11. außer Sonntag, Theaterhalle, Dachauer Straße 128.

Es muß ja nicht immer Tiefsinn sein. Was sich in den streng gestylten Bildsequenzen zeigt, ist die Oberfläche von Rollenspielen, Rollenerwartungen, Rollenfrust. Eine furiose Kampfszene eröffnet den Reigen, ein nackter Soldat wird von einer blumenbekränzten Jungfrauenschar als Objekt der Begierde vereinnahmt, bevor er sich – hoppe hoppe Reiter – aus dem Staub machen kann. „Männer sind halbtote, gefühlsarme Dummköpfe" skandiert eine Partygesellschaft, während die Teller von Hand zu Hand fliegen.

Die szenischen Erfindungen von *George Froscher* und *Kurt Bildstein* sind zwar nicht mehr neu, doch immer wieder beeindruckend. Wenn allerdings Jil Sander und Miss Universum ihre Lifestyle-Philosophie verbreiten, wird die Tragfähigkeit der Ironie überstrapaziert. Wird aber das Schöner-Wohnen-Blumenbeet vom Chor im „Pommerland ist abgebrannt"-Rhythmus brutal zum verwüsteten Beziehungs-Schlachtfeld zerstampft, dann ist das FTM wieder auf der Höhe seiner Form.

Gabriella Lorenz

SZ – Bühnentipps

Freitag, 18. November 1988

Gepriesen sei George Froscher! Jahrzehntelang mischt er schon in der Münchner Theaterszene mit, und immer noch gehört sein „Freies Theater München“ (FTM) zur schmalen Elite – wild, unverschämt und noch im Absturz staunenswert stilsicher. Deshalb darf man die Theaterhallen-Revue „Du kennst die Grenzen meiner Liebe“ nicht versäumen. Wolfgang Höbel

Süddeutsche Zeitung Nr. 262 | 12./13. November 1988

Schlecht, Schlächter, Geschlecht

„Du kennst die Grenzen meiner Liebe" im FTM-München

So schwer haben es die Menschen, und so leicht flattern, wehen, rutschen sie über die Bühne. Da bläst sich der Mann auf zur Kriegsmaschine, doch wenn fürwitzige Mädels in Hemdchen ihn entkleiden, ist er possierlich anzuschauen, hat unten ein schnuckeliges Säcklein und ganz oben einen Helm aus Stahl – und nun hüpft unser Ritter vom Steckenpferd auf einem prallen, quietschenden Plastikkissen quer durch den weiten, weißen Hallenraum (und das Schniepelchen hüpft wonnig mit: der Hasche-Mann).

Manchmal, wenn die Oberkörper nackt sind, builden Männer ihre bodies, manchmal stählen auch die Damen rhythmisch ihre Körper, einmal kommen sie herein in Badekleidung, breiten eine nach der anderen Handtücher auf die Bretter, legen sich in Posituren unter gelbes Licht, stemmen lässig Muskeln und Yuppie-Sprüche: „Zielbewußtes Denken ist wie die Flamme eines Schweißbrenners", beispielsweise.

Aerobisches folgt Erotischem, die Geschlechterbeziehung ist oft nur eine Schlächterbeziehung. Nach den (witzigen) Haßausbrüchen der Valerie Solanas, deren gewaltfeministisches Manifest einer „Society for Cutting up Men" schon fast vergessen war, schlenkert Kurt Bildstein ganz in Weiß (mit Ebenholzstöckchen) herein und brüllt: „Eines, was mir bei Ellen so gefiel, war ihre leise Stimme." Später wird er zwischen ringelreihenden Elfen den Epheben spielen und Jil Sanders Interview-Credo von Erfolg und Schönheit, Design und PR ablassen: Glückes genug, auch für den Zuschauer, der dieser locker geflochtenen, doch sorgsam gearbeiteten Revue mit verwundertem Schmunzeln zusieht.

Machos und Feministen, Weibchen und Männleins, hier balzen und tanzen, posieren und jonglieren sie – mit Begriffen und mit Tellern: Da kann schon mal einer kaputtgehen, da verunglückt schon mal ein Leben. Sechs Damen, vier Herren beim Versuch, ein Geschlechterballett zu entwerfen auf einem weiten Boden, von drei weißen Plastikwänden (und dicken, glatten Ego-Schalen) umstellt, durch deren Schlitze sie auftreten und spurenlos entschwinden. Filmmusiken, dick und martialisch wie Beethoven in Aspik, schwellend; und nun kurven drei in geblümten Kleidern mit Schubkarren voll Erde und bunten Blumen herein und schleudern zu Polkaklangwolken über die Bühne, legen ein langes Beet an und pflanzen ihre Blümchen rein, verrollen sich in ihre Karren, schminken sich und warten auf Männer: Da sind sie, gelackt (oder „lackiert"), man pfeift sich, die Herren karren ihre Mädels davon.

Nun bricht eine Phalanx, beidgeschlechtlich, durch die Vorhänge, eingehakt stürmen zehn Plattwalzer nach vorn, über das Beet hinweg, daß die Blumen rotblau-gelb und grün nur so spritzen: „Maikäfer, flieg", skandieren sie, her und hin, in scheußlichem Siegesmut, und wir sehen, es gab noch eine siebte Frau: Die ist nicht eingehakt, die hockt, liegt auf dem Beet, und die Marsch- und die Hackenschuhe stiefeln heftig über sie hinweg. Im Arm hält sie ein schönes, weißes Haus voll schöner Fenster.

Und wie jetzt die Zehnerphalanx hinten „Guten Abend, gute Nacht" zu singen anfängt und sie sich Kronen aus Stacheldraht auf die erhitzten Häupter drücken („mit Näglein besteckt" – das sind hier keine Nelken), da löschen die Scheinwerfer aus und das Haus leuchtet kerzenhell von innen. Aber da streut das stumme Mädchen Erde durchs Dach, und so erlischt das Haus mitsamt dem Stück.

Ein sehr wundersames Märchen vom Gestampf der Geschlechter.

MICHAEL SKASA

Mehr lose als zusammenhängend

Eine FTM-Revue in der Theaterhalle

„Theaterstück aus vielen lose zusammenhängenden Bildern" bietet der Programmzettel als Definition für „Revue" an, und genau das ist George Froschers neues Stück: eine „Revue". Mehr lose als zusammenhängend. In der Theaterhalle Dachauer Straße 128 zeigt das Freie Theater München (FTM) „Du kennst die Grenzen meiner Liebe" (Regie: Froscher/Kurt Bildstein).

Zur Revue neigt das FTM schon seit langem – die linear nachbuchstabierte Handlungs-Erzählung scheint kaum mehr als Kunst-Antwort auf die komplexe Wirklichkeit gefragt. Als „loser Zusammenhang" ist diesmal der Geschlechts- und Geschlechterk(r)ampf dran: wie albern wir sind, wenn wir's am wenigsten sein wollen.

Sechs Mädchen locken, drohen und fesseln mit den weißen Kränzen der Jungfräulichkeit, drei Militär-Machos gockeln sich durchs olivgrüne Imponiergehabe, mit Party-Tellern und Strandtüchern balzt man sich durch den indiskreten Charme der Bourgeoisie. Kurt Bildstein, als Schauspieler diesmal auffallend sparsam eingesetzt in der ungewohnt großen FTM-Truppe (13 Mitspieler), erzählt als Jil Sanders deren Leit-Sätze vom Design fürs Schöner Leben – bloß der Krieg trampelt am Schluß dann durchs bunt aufgepflanzte Garten-Glück: Flieg, Maikäfer, flieg...

Die Mittel sind wohl zu erkennen, allein es fehlt die Mitteilung: als hätte ein cleverer Assistent dem Froscher die Tricks abgeschaut und sie dann aufs zu kleine Objekt angewandt. Die kunstreich eingesetzte Choreographie läuft ins Leere – und der sanfte Spott, am Gemeinplatz aufgehängt, bleibt banal.

ROLF MAY